

# „Es gibt nicht nur die süßen ‚Downies‘“

**Sie haben vor knapp drei Jahren in Hannover einen Verein gegründet, der „früh verwaisten Eltern“ Hilfe anbietet. Warum war das notwendig?**

Weil es nach wie vor ein Tabuthema ist, dass Kinder so früh sterben. Über eine Fehlgeburt mag niemand reden. Die Umgebung kann damit nicht umgehen. Für die Eltern bedeutet es viel Leid und Isolation. 85 Prozent der Beziehungen zerbrechen in den ersten fünf Jahren nach so einem Schicksalsschlag.

**Wie können Sie helfen?**

Wir unterstützen gesundes Trauern. Wir haben in der Gesellschaft verlernt, mit Trauer umzugehen. Wir helfen mit unserem Wissen, geben Anregungen und bieten Gespräche an. Dabei entsteht gegenseitiges Vertrauen. Übrigens trauern Frauen in der Regel anders als Männer, was oft zu Missverständnissen führt.

**Können Sie den Unterschied beschreiben?**

Frauen müssen unbedingt reden, um das Erlebte zu reflektieren und zu verarbeiten. Männer brauchen die alten Strukturen, zum Beispiel den Fußballplatz oder das Joggen am Kanal. Ich sage den Frauen immer, jedes Gespräch mit ihrem Mann ist ein Entgegenkommen von ihm. Jede Freistellung für den Fußballplatz ist ein Entgegenkommen von ihr.

**Ist die Pränataldiagnostik ein Segen?**

Jein. Wenn Eltern eröffnet wird, dass sie ein krankes Kind erwarten, ist das ein gewaltiger Schock. Jeder Mensch reagiert im Schockzustand mit Flucht. Er will schnell raus aus dieser Situation. Das heißt, Eltern entscheiden sich möglicherweise gegen das ungeborene Leben, halten dies aber später nicht mehr für richtig.

**Was halten Sie von dem Bluttest, mit dem bereits in der zehnten Schwangerschaftswoche ein Downsyndrom-Verdacht erkannt werden kann?**

Die Entscheidung gegen das Kind wird noch schneller gefällt. Das ist problematisch. Aber



Die Hebamme Heidi Blohmann gründete den Verein „Leere Wiege“.

grundsätzlich finde ich ihn sehr gut, da er die quälende Wartezeit auf Diagnosen verkürzt.

**Manche meinen, das Nichtwissen sei besser.**

Das sehe ich nicht so. Aber es gibt viele Widersprüche. Auf der einen Seite wird selektiert, indem Kinder mit bestimmten Behinderungen nicht mehr zur Welt kommen. Auf der anderen Seite werden Frühchen von 350 Gramm auf Intensivstationen behandelt, wohlwissend, dass 80 Prozent behindert sein werden. Das bedeutet viel Leid und kostet zudem viel Geld.

**Also Jein?**

Ich bin Christin. Aber ich habe keine eindeutige Antwort wie einige andere, die oft gar nicht wissen, worüber sie sprechen. Pauschal dagegen sein ist einfach.

**Warum?**

Weil die Realität nicht so einfach ist. Ich wollte bereits als Jugendliche Hebamme werden. Die

Zeit bis zur Ausbildung habe ich in einem Kinderheim auf Spiekeroog überbrückt, wo behinderte Jugendliche Ferien machten. Suizidversuche waren damals nicht selten. Im ersten Stock wurden an den Fenstern Gitter angebracht, um dies zu verhindern. Es ist nicht so, dass alle behinderten Menschen glücklich sind. Das wird oft in den Debatten unterstellt. Mich nervt das.

**Welche Debatten meinen Sie?**

Wenn es zum Beispiel um Kinder mit Downsyndrom geht, werden immer die Gewinner gezeigt, die süßen „Downies“. Aber jene, die an Leukämie sterben oder mit schweren Herzfehlern leben, werden ausgeblendet.

**Was muss sich ändern?**

Wir müssen mehr Bewusstsein schaffen. Ich wünsche mir zudem ein anderes umgangssprachliches Wort als „Abtreibung“. Die Eltern fühlen sich häufig stigmatisiert. Es gibt diese Scheinheiligkeit auch im Gesetz.

**Das müssen Sie erklären.**

Die medizinische Indikation setzt voraus, dass es der Mutter psychisch schlecht geht. Ein Abbruch mit einer Indikation aus kindlicher Sicht ist nicht vorgesehen. Die Mutter trägt damit doppelt. Sie muss sich von ihrem Kind verabschieden und auf dem Papier ist sie auch noch schuldig.

**Noch einmal: Begrüßen Sie den medizinischen Fortschritt?**

Als ich vor 40 Jahren bei den ersten Geburten dabei war, gab es kaum Pränataldiagnostik. Wir haben Kinder im Kreißaal sterben sehen, die mit schwersten Behinderungen zur Welt kamen. Ich unterrichtete in Hebammenschulen. Oft berichte ich von schwer kranken Neugeborenen, die die Schülerinnen heute nicht mehr sehen werden. Und ich sage ihnen immer: Seid froh darüber.

Interview: Gabi Stief